



M i t t w o c h e , a m 7. M a i 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heu).

Zapfe, der Curiositäten-sammler. (Fortsetzung.)

Måns Lange, des Königs Leibknecht, welcher den Ritter unterwegs schon bemerkt hatte, fand jetzt dessen Halten von fern verdächtig und theilte, auf Zapfen zeigend, seine Bedenklichkeiten deshalb, dem Garde-Capitain Hammerhielm mit, welcher wieder die übrigen Offiziere davon in Kenntniß setzte — und — Augenblicks drehte sich der ganze Reiter-Trupp, mit Ausnahme des eben zum wachhabenden Offiziere sprechenden Königs, nach Zapfen.

Da verlor dieser den Kopf, gab, rasch umwendend, dem Pferde die Sporen und sprengte mit verhängtem Zügel davon, verfolgt von Måns Lange, der ihn aber endlich, weil er zu weiten Vorsprung hatte, zwischen Neudorf und Pieschen der Furcht und seinem Pferde überließ.

Unglücklicherweise stieß Zapfe zwischen Kaditz und Köhschenbroda auf eine schwedische reitende Patrouille, welche, weil man zu Oberau über Karls langes Außenbleiben ohne Escorte ängstlich geworden war, den König suchen sollte.

Der Anführer der Patrouille, ein bärtiger Wachtmeister, ritt auf Zapfen zu, um ihm, des Königs wegen, zu befragen. Jener aber, angstvoll und erbremsend, ob des Fluchtritts, benahm sich so linksch und verlegen, daß der Wachtmeister ihn nun scharf examinirte und, weil er mit nichts sich legitimiren

konnte, ohne Umstände nach Zitzschewig transportirte, wo er einer zweiten Patrouille übergeben und von dieser in's Hauptquartier nach Oberau geschleppt ward.

Anfänglich war Zapfe ganz getrost, hoffend, denselben Alf dort wieder zu finden, der zu Altranstädt sein Retter aus aller Noth gewesen war. Als er aber, auf diesen sich berufend, vernahm, daß er längst als Courier nach Stockholm geschickt sey, und das Regiment, welches damals im Hauptquartier lag, jetzt, die Avantgarde bildend, zwei Tage vorher schon die Straße nach Großenhain genommen habe, da verlor er alle Fassung; und je größer seine Angst ob der Dinge, die da kommen sollten, desto verwirrter klang alles, was er zu seiner Vertheidigung vorbrachte.

In Altranstädt sollte er als Spion gehängt werden. Jetzt wollte ihn der commandirende General erschießen lassen. Nur erst auf Bitten des Pfarrers zu Oberau, Magister Ischornickel, der Zapfen etwas, doch nicht genau kannte, bewilligte der General Aufschub, bis das Kriegsgericht über ihn entschieden haben werde. Letzteres befand sich in Gröbern, $\frac{1}{2}$ Stunde von Oberau, wohin Zapfe nach 10 Uhr, beim Scheine von Windlichtern, zwischen den Pferden der Wache gehend, abgeführt ward.

Der dortige Pfarrer, Mag. Malsius, welcher Zapfen in dem Seisfertizischen Hause zu Weistropp jüngst erst hatte kennen lernen, brachte es mit Mühe dahin, daß man dessen Beurtheilung wenigstens so

lange aufzuschieben sich geneigt erklärte, bis die nöthigen Legitimationen von Weistropp, wohin man einen Eilboten sandte, eingetroffen seyn würden.

Darüber kam Mitternacht heran. Karl war indeß zu Oberau wieder eingetroffen. Gegen Morgen ward Anstalt zum Ausbruch gemacht und schon hatte das Kriegsgericht in Gröbern angeordnet, Zapfen nach Großenhayn abführen zu lassen, als endlich Seifertiz und Miltiz selbst erschienen, dem armen Sünder, wider Verdienst und Würdigkeit, Erlösung zu bewirken.

Die Verspätigung der letztern aber lag einzig in der gerechten Erbitterung Seifertizens über seines Hofmeisters Tollheiten, deren Folgen er ihn diesmal zu überlassen fest entschlossen war, wenn nicht Miltiz ihn besänftigt hätte.

Seifertizens Bewillkommung Zapfens bedarf keiner Schilderung. Viel fehlte nicht, er hätte ihn auf der Stelle entlassen. N: Beschämung durch den Altranstedter Brief dachte er jetzt nicht. Sein Zorn war zu groß, um ihm eine Art von komischen Anstrich geben zu können.

Halb krank, ob erdulbeter Angst und Strapazen, und trübselig, ob des abermals verfehlten Zweckes seiner Anstrengungen — denn nur Karls Rücken hatte er auf dem weiten Wege von Kößschenbroda bis Dresden zu sehen bekommen — traf Zapfe mit Seifertiz, der ihn auch nicht eines Wortes unterwegß würdigte, zu Weistropp ein — und war nun endlich radical geheilt von der Schwedensucht.

So sollte man meinen — so schien es — so glaubte Seifertiz — vielleicht Zapfe selbst — doch letzterer nur so lange, bis — doch wir wollen der fernern Geschichte seiner politischen Manie nicht vorgreifen.

Alles ging gut, ja immer besser, so lange Zapfe in Weistropp war. Beschämung und Dankbarkeit machten ihn geschmeidiger, als je — Achtung für seine Talente und Kenntnisse Seifertizens allmählig wieder aus dem zürnenden zum gnädigen Patron. Ja letzterer gewann Zapfen, als zerknirschten und reuigen Sünder, wieder so lieb, daß er sich nicht überwinden konnte, ihn durch den Altranstedter Brief an seine vorigen Thorheiten zu erinnern.

Im November 1707 bezog Seifertiz mit seiner Familie die gewöhnlichen Winterquartiere zu Dresden.

Hier aber stand Karl, seitdem er dem König August den weltbekanntest — man darf wohl sagen

— frechen Besuch *) abgestattet hatte, bei seinen Verehrern höher, als je. Denn daß ein Fürst, der Sachsen so gedrückt, dessen Regenten er nicht nur die Krone geraubt, sondern sogar genöthigt hatte, den Empfänger derselben, Stanislaus Leszinski, in einem eigenhändigen Schreiben dazu Glück zu wünschen **) — daß dieser Karl, nur von einigen Offizieren begleitet, wenige Monate nach jenem Schreiben, Augusten, und zwar in einer Festung besuchte, wo es bloß des Thorschließens bedurfte, sich seiner zu bemächtigen — dieß Wagstück schon hatte Karls Verehrer zu Dresden in Staunen versetzt. Förmlich bezaubert aber waren sie durch sein Benehmen — denn — dem General Flemming, der ihm, als er ihn erkannte, auf der Straße die Stiefeln küssen wollte, hatte er freundschaftlich die Hände gedrückt und gebeten, ihn auf's Schloß zu Sr. Majestät dem Könige zu führen. — Unangemeldet hatte er an Augusts Zimmer gepocht, diesen, der ihn, unvorbereitet, im Schlafrocke empfing, auf's freundschaftlichste umarmt, und fast eine halbe Stunde mit ihm sich unterhalten — die Wälle hatte er mit ihm umritten — im Zeughause, wo er eine Schwedenskanone aus dem 30jährigen Kriege erblickte, scherzhaft geäußert: daß sie mit Gustav Adolfs Willen gewiß nicht hieher gekommen wäre — beim Donner der Kanonen, der ihn, als er mit August über die Brücke ritt, zum Abschiede begleitete, bemerkt: daß dieß zu viel Ehre sei für einen schwedischen Trabanten — dem ihm zujubelnden Volke hatte er nicht nur, wie Augenzeugen sagten, „aimable“ genickt, sondern sogar mit „derselben erhabenen Rechten gedankt, die dem armen Sachsenlande den Jügel ziemlich streng gehalten“ — Augusten, der ihn bis hinter Neudorf begleitete, hatte er beim Abschiede auf's zärtlichste geküßt — 2c. 2c.

Doch mehr als alles dieß wirkte Karls Benehmen gegen Augusts Mutter auf die Dresdner Damen. — Er, der erklärte Weiberfeind, hatte der verwitweten Kurfürstin ***) zärt-

*) Ueber Karls Besuch in Dresden s. den von mir in die Beiträge zum Dresd. Anzeig. 1809 No. 76 gelieferten Aufsatz.

**) Der Brief war vom 15. April 1707 und steht wörtlich im Theatr. Europ. ad an. 1706, S. 430.

***) August führte nämlich Karl zu seiner Mutter (Witwe Joh. Georgs III.), nicht zu seiner Gemahlin — denn letztere hielt sich, seit August zur Kaiser-

lich die Hände gedrückt, fast ein Stündchen mit ihr sich unterhalten und durchaus mehr den ehrerbietigen Neffen *) , als den Ehrfurcht gebietenden König vorwalten lassen.

Nun gab es keinen galanteren Herrn, als den König von Schweden, und jede Sage von seiner Kälte gegen das schöne Geschlecht war Lüge. —

In solcher Stimmung fand Zapfe einen großen Theil Dresdens, als er wieder dort einsprach; was Wunder, wenn bei ihm Altranstedt und Oberau und Gröbern eben so, als Seifertzens Warnungen und Drohungen rein vergessen waren.

Glücklicher als je fühlte er sich jetzt im Besitze der so sauer errungenen Feder. Ein silbernes Behältniß ward dafür angeschafft **) und dann das Kleinod — natürlich unterm Siegel der Verschwiegenheit — der halben Stadt gezeigt.

Je mehr aber dergleichen Siegel, desto lockerer bekanntlich die Versiegelung.

Bald machte der alte Stumpel fast eben so viel Redens in Dresden, als einst die schwedische Königsmaske. Auch der Hof erhielt wieder Kenntniß davon und ertheilte dem Gouverneur — damals der eigentliche Polizeipräsident Dresdens — Weisung, ein wachsames Auge auf die Umtriebe des Seifertzischen Hofmeisters zu haben.

Seifertz kannte sich nicht vor Unwillen, als er an Letztem die neuen Anfälle der Schwedensucht bemerkte, und nichts hielt ihn länger ab, die tiefste Beschämung gegen eine Thorheit anzuwenden, gegen welche bisher weder Vorstellungen, noch Strenge etwas vermocht hatten. Der Altranstedter Pastoralbrief allein grügte ihm jetzt nicht einmal. Der Patient war zu krank. Die Arznei mußte verstärkt werden.

Bei einem Beutler, der für Geld und Gnade leicht gewonnen war, ließ er einen ungeheuern

lischen Detiglon sich bekannte und den polnischen Thron bestiegen hatte, fast immer zu Zörgau oder Pörsch auf und hatte bereits am erstern Orte von Karln einen Besuch erhalten.

*) Anna Sophia, eine dänische Prinzessin, war die Schwester der Mutter Karls XII.

**) Vielleicht schwebte ihm das Beispiel jenes Rathsherrn zu Neuenburg in der Pfalz vor, der, nachdem sich seine Collegen um die zerkaute Feder des 1663 gestorbenen latein. Dichters Jakob Walde lange gekankelt hatten, sie durch's Loos erhielt, und sogleich dafür eine silberne Kapsel machen ließ.

Handschuh von Büffelleber von der Form fertigen, wie, Abbildungen zufolge, Karl XII. zu tragen pflegte; der innern Seite der Finger aber die Worte einbeizen: „Fingerzeig zur Bekehrung, gefertigt auf Befehl des von Seifertz, durch Meister Madwig zu Dresden, den 14. Decbr. 1707.“

Nachdem Letzterer durch öfteres Anziehen dem Handschuh eine gehörig verbrauchte Gestalt gegeben hatte, ließ Seifertz durch einen gewissen Schönhalz *), der einst bei ihm gedient und die Tochter eines königlichen Kammerdieners zur Frau hatte, so unter der Hand munkeln: wie sein Schwiegervater einen jener großen Büffelhandschube besitze, die Karl bei dem Besuche auf dem königlichen Schlosse getragen. Als ihm nämlich die verwitwete Kurfürstin bis in's Vorzimmer entgegen gekommen, habe er, um ihr die Hand zu drücken, einen Handschuh ausgezogen und untern Arm genommen, beim Geleiten der Kurfürstin in's Zimmer aber fallen lassen. Diesen Handschuh habe er, der Kammerdiener, unter der Menge von Offizieren und Hofleuten, unbenutzt aufgehoben und bisher verheimlicht, aus Furcht, man möchte ihm denselben als eine Seltenheit für die Kustkammer abverlangen; wolle ihn aber, als ein Andenken an den großen Schwedens König, einst seiner Familie hinterlassen.

(Der Beschluß folgt.)

An Fräulein Hedwig von S.

Singe fort, du Nachtigall,
In der Jugend Rosenhainen,
Einsam Sinnen, sanftig Meinen,
Wonneklang und Seufzerschall,
Was du singest hallet wieder
In verwandter, sanfter Brust,
Frühling athmen deine Lieder,
Nachtigall ist Frühlings Lust!

Klang nicht stets kann Einklang seyn,
Doch aus lieblichem Gemüthe
Sproßt des Liedes ew'ge Blüthe
Immer schön und immer rein,
Spiegelbild des schönen Innern
Laß es leuchten, frisch und klar,
Selig Ahnen, hold Erinnern,
Immer treu und immer wahr!

Helmina.

*) Einer seiner Nachkommen besaß noch vor etwa 40 Jahren die Schenke zu Niederwartha unter Weidstropp.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s M ü n c h e n .

(Fortsetzung.)

Da gerathe ich nun ganz gelegentlich auf unser Theaterwesen, diesen ewigen Refrain aller Correspondenz-Artikel, diesen Moloch der Zeit, dem ich der Mode wegen einige Rauchkörrchen opfern will. Von dem Vorsatze, in dem beschränkten Raume unsers Filialhoftheaters an der Residenz nur Conversationstücke in Civilkleidern geben zu wollen, ist die Intendanz — ich glaube mit allem Rechte — schon längst abgegangen, und hat uns die schönsten Staatsactionen im ausermählten Parade-Costum vorgeführt, für welche Genüsse sie in der That unsern Dank verdient. Da hat denn unser nicht zu ermüdender Fries, als Garderobe-Inspector und Costumier, nach selbstentworfenen Zeichnungen, wieder eine herrliche Gelegenheit, etwas Ganzes, Zusammenpassendes zu entwerfen, während früher ökonomische Rücksichten, welche verlangen, daß man aus einem Fracke einen Carbonari-Mantel machen soll, oft alte, noch vorliegende Stoffe zur Benutzung aufdrängen. Es ist zu verwundern, wie genügtam im Allgemeinen in frühern Jahren das Publikum mit jeder dramatischen Bewirthung sich vertraut machte, und es fiel Niemand bei, über Unstimm zu schreien, wenn ein Held vom Wirbel bis zum Nabel ein Römer, von da bis zur Sohle ein liefländischer Bauer war. Damals wollte der beschauende Geist eines gebildeten Publikums, die Hülfe nicht achtend, an der köstlichen Frucht des gelungenen Spieles sich vergnügen, wenn auch in einer Schüssel von gemeinem Thone dargereicht; jetzt aber hat ein gewisser ästhetischer Revolutiongeist der schlechteren Art, deren Jünger wie Raubvögel nur das wittern sollen, auf Ballen schlechten Druckpapiers die blätterleichten Battereien einer seichten Kritik errichtet, um mit dem Windfeuer zusammengestobener Gemeinplätze über Kunst und Kunstansichten feindlich herzufahren. Dem Publikum wird das Machwerk in das Haus getragen, das die Dummheit gebrant und der Hunger gedruckt hat; und ist auch ein Blatt so erbärmlich, daß sich der Bessere davon löst, und daß man es die vierzigstägige Quarantaine sollte halten lassen, als komme es aus der Pestanstalt von Marseille, ehe man es berührt, so findet sich doch wohl so ein armer Suppensnapper, dem Roth und Niederlichkeit die Glaze auf den leeren Kopf gedrückt, die Wangen bleu-mourant gefärbt und die Beine spindelbürre zugeschnitzt haben; ein solcher Kerl läßt sich dann Doctor nennen, wenn er gleich ist „unter den Doctoren, was sein Pudel ist beim Suchverloren“ — sucht sich noch ein Paar adäquate Gesellen, und treibt dann, im strengsten Incognito, wie Aballino's Banditen, um ein Mittagessen sein Recensentenhandwerk. — Doch genug von dieser Erbärmlichkeit! —

Schiller's Phädra bemerke ich, weil Madame Hölken, die Gattin des schon längere Zeit auf unserer Hofbühne angestellten Schauspielers Herrn Hölken, als Aricia ihren ersten theatralischen Versuch wagte. Eine angenehme Gestalt, durch die günstige Wahl des Anzuges gehoben, nimmt sogleich für sie ein; das Gesicht ist in allen Zügen zu fein für die grelle Beleuchtung der Bühne, man möchte es ein Miniaturbild nennen, wie sie denn wirklich im Leben eine hübsche Frau ist. Allein dieser Um-

stand schadet dem mimischen Ausdrucke. Ihre Declamation war zu gemessen, zu pathetisch, und hierin der Gatte als Lehrer nicht zu verkennen, ihre Haltung und Bewegung zu einformig und geschraubt; allein, wer mag streng sich aussprechen gegen eine liebenswürdige Dame, die aus reiner Absicht bemüht ist, dem Publikum auch als Künstlerin zu gefallen? Fühlt sie den Gott in ihrem Innern, so wird er durch die Hülle an das Licht des Tages brechen, und sie strebe muthig voran; ist es aber ein Versuch der weiblichen Eitelkeit, die sie auf die Bühne verlocket, dann trete sie ernstlich in die Mitte ihrer zwei lieben Kinder zurück, um als Penelope im häuslichen Kreise zu wirken, denn im Tempel der Melpomene würde sie dann nicht als gefeierte Priesterin stehen. — Von der Meisterhaft des Herrn Esclair als Theseus, der Mad. Fries als Phädra, habe ich schon in frühern Sendungen gesprochen. Es fehlte auch diesmal nicht an einem Subjecte, das in einer gedruckten Ansicht mehr Geschrei unserer Phädra wünschte, ohne zu bedenken, daß durch grelles Auftragen die verirrte Königin zur gemeinsten Bühlerin herabsänke. Mit gleicher Größe erschien Mad. Fries als Albana; Herr Urban spielte den Enrico mit einer Vollendung, vor deren Glanze die andern Gestirne erblichen. Hr. Hölken hatte den Fernando überstudirt; die sonst so effektreiche Milde, womit er diese Rolle verständig zu geben wußte, verschwamm diesmal gleichsam in ganz unvernehmbaren Tönen im fünften Acte. Hr. Urban wurde mit stürmischem Beifalle vorgerufen.

Die Portraits, ein Divertissement vom Balletmeister Horschelt, erfreuten sich eines auffallenden Beifalles, da doch außer einem, in der That aber meisterhaften Pas de trois, worin die graziose Dem. Angioletta Mayer ganz vorzüglich, dann die Herren Schneider und Paroche sich auszeichneten, meistens Reminiscenzen aus dem Maler Teniers, dem übel gehüteten Mädchen — mit der Getreidegarbe — u. s. f. zum Vorscheine kamen. In der Schweizerfamilie trat Dem. Schewner zum ersten Male in der Rolle der Emmeline mit vorzüglichem Beifalle auf. Diese Oper ist ein practikables Versetzstück, das überall als Lückenbüßer dienen muß. — Die abonirten Concerte in diesem Monate nehmen unsern innigsten Dank für die Einsicht und Sorgfalt in Anspruch, womit die Direction der musikalischen Akademie, jeden öffentlich bescheiden geäußerten Wunsch nach Möglichkeit berücksichtigend, dieselben anzuordnen und auszuführen wußte. Ohne Sie durch ein Detail zu ermüden, das doch nie zum Longemälde wird, wie bunt und reich ich auch die Farben wählen wollte, nenne ich nur die vorzüglichsten Musikstücke, und die Künstler, welche durch einen allgemeinen und verdienten Beifall für ihre schönen Leistungen ausgezeichnet wurden: Eine große Symphonie von Beethoven in A, ein Violinconcert von Spohr, gespielt von Hrn. Molique; der bairische Volksesang mit Musik von Spontini; Canabich's Ouverture zu Palmer und Amalie; Bogler's Ouverture aus Casior und Pollux; der große Sieges- und Festmarsch vom Ritter Spontini, der mit wüthendem Beifalle aufgenommen wurde, obgleich der eingewebte Walzer schon an sich mit der Würde des Gegenstandes ganz unvereinbar ist, durch einen rasend schnellen Takt aber sogar noch zum wahrhaftigen Herentanze aus Klingemann's Faust, und somit zur Parodie der schönen Ides wird.

(Der Beschluß folgt.)